

Kritik B.s an Leibnizens Prinzip vom zureichenden Grund (B. sieht die Freiheit Gottes wie des Menschen in Frage gestellt), die moderne, „technogene“ Struktur seiner Ontologie und seine Stellung zur Finalität. Nirgends wird deutlicher als in den beiden letzten Beiträgen, wie radikal die Abkehr vom Aristotelismus war. Finalität gibt es nur in bewußten Wesen. Im außermenschlichen Bereich reduziert sie sich auf Ordnung und Determiniertheit im Gegensatz zu Unordnung und Unbestimmtheit. Ersteres ist unwahrscheinlich (auch) in einem mathematischen Sinne und verlangt daher einen göttlichen Autor. Man versteht, warum in B.s Naturphilosophie Lebewesen überhaupt nicht vorzukommen scheinen, es sei denn als Illustrationsobjekte. Das Symposium zeigt eindrücklich, daß B. ein nicht zu vernachlässigender Meilenstein auf dem Weg zur modernen Wissenschaft ist.

P. ERBRICH S. J.

NOVALIS' SCHRIFTEN: Fünfter Band. Materialien und Register. Hrsg. von *Hans-Joachim Mähl* und *Richard Samuel* (†). Bearbeitung der Register von *Hermann Knebel*. (Historisch-kritische Ausgabe in vier Bänden, einem Materialienband und einem Ergänzungsband.) Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz: Kohlhammer 1988. XX/954 S., dazu 8 Tafeln und 1 Faltkarte.

Der langerwartete Zusatzband beginnt nun mit einem Nachruf auf Prof. Samuel, der, in Münster von P. Kluckhohn als Mitarbeiter für die Novalis-Ausgabe von 1929 gewonnen, 1934 nach England fliehen konnte und seit 1947 die Germanistische Abteilung an der University of Melbourne leitete. Von dort aus begann er 1953, zuerst noch mit Kluckhohn, der 1957 verstarb, die Neuausgabe, die er aus Pietät und Treue als 2. Auflage bezeichnet wissen wollte. Im Oktober 1983 ist er, 83 Jahre alt, in Melbourne gestorben. – Als zweites kann das Vorwort mitteilen, daß 1983 die Novalis-Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek in Berlin wieder aufgefunden werden konnten: in der Bibliothek der Universität Krakau. (Siehe schon im Vorwort zur dritten Aufl. von Bd. III; andererseits sind zum Reisejournal in Bd. IV Echtheits-Zweifel zu notieren.) Der Fund hat zur Planung eines sechsten Werke-Bandes geführt, der vor allem den vollständigen Jugendnachlaß enthalten soll. Im vorliegenden Band daraus (als Abt. II) ein ausführlich kommentiertes Verzeichnis der sogenannten Salinenschriften von 1798–1800 mit Einzel-Auszügen (15–187). Dem als Abt. I vorangestellt ist der Abdruck von „Des Dichters Reich“ nach einer neugefundenen Handschrift aus dem Besitz des Frankfurter Hochstifts, jetzt nicht mehr (wie III 555) in die Ofterdingen-Zeit, sondern auf das Frühjahr 1796 datiert, zu den Fichte-Studien (im Kernstück geht es um die Abgrenzung zwischen Dichter und Philosoph). Die Abteilungen III–V gehen noch auf die Bearbeitung R. Samuels zurück, auch wenn sie vielfach zu ergänzen waren. Zunächst stehen die Fragmente-Editionen von 1802 bzw. 1846 an. Abt. III dokumentiert die Entstehungsgeschichte der Sammlung und ihrer Wandlungen bis zur 5. Auflage sowie der Ergänzungsausgabe am teils recht lebhaften Hin und Her im Briefwechsel der Herausgeber F. Schlegel, L. Tieck, E. v. Bülow und anderer Teilnehmer, eingereiht die Vorreden Tiecks von 1802 und 1837 sowie seine und Bülows zum 3. Teil 1846. Abt. IV gibt dann die Sammlungen von 1802 und 1846 wieder; so allein waren die Texte dem vorigen Jahrhundert zugänglich. Der Verweis jeweils auf den Fundort in der HKA erlaubt den Nachvollzug von Art und Ausmaß der Bearbeitung. Eine ausführliche Zeittafel zu Leben und Werk bildet Abt. V; dazu (Abt. VI) eine Landkarte von Kursachsen und Thüringen nach dem Stand von 1789.

Das Kernstück des Bandes aber stellt die VII. Abteilung dar: die Register. Sie sind für die zweite Auflage erarbeitet. Die geringen Verschiebungen in Bd. I seien durch P gekennzeichnet. Eine kleine Stichprobe anhand meines P (P² war mir nicht zugänglich) fiel nicht befriedigend aus. Die Novellentwürfe S. 370 (Novellen, dann: Dienstmädchen, Gärtnerleben, Gelehrter, Geliebte) habe ich nicht gefunden. Früher 430 f.? Dafür schlug ich Paracelsus (3431) nach: außer I 347 (identisch) wird 434 angeführt: das jetzige 431? und P 765 (korrekt). Die P-Hinweise scheinen sich durchgängig auf den zusätzlichen Erläuterungsanhang zu beziehen; es wäre wohl doch gut, in Bd. VI für die Abweichungen auf den Seiten 1–585 zwischen 1960 und 1977 eine Konkordanz zu bieten. – Das Vorwort spricht den äußerst mühevollen Werdegang dieser wichtigen und

höchst dankenswerten Arbeit an. Eine reflektierte Einführung gibt dann der Redakteur: u. a. zur Abgrenzung von Orts-, Namen- und Sachregister und zu den Problem-entscheidungen besonders bei dem letzten (im Druck dem ersten, er kehrt gemäß ihrer Bedeutung die Reihenfolge um). Es will gerade mit seinen Unterlemmata Novalis selbst zu Wort kommen lassen, ohne „reformulierende Eingriffe“, bedient sich also des Kontextzusammenzugs. Natürlich war zwischen „textnaher Vollständigkeit“ und ökonomischer Kontexterfassung ein Mittelweg zu suchen, für den exakte Regeln fehlen. Immerhin hat das Sachregister, von a, a ist a, a = a bis Zypressenzweig, einen Umfang von S. 420 bis 819, zweiseitig und 44zeilig. Eine Konkordanz der wichtigsten früheren Novalis-Ausgaben erübrigt sich damit in der Tat. – Dem Dank des Herausgebers an Informanten, Mitarbeiter, Helfer und unterstützende Institutionen kann sich nur anschließen, wem an Novalis und dem Beitrag seines „esprit systématique“ liegt.

J. SPLETT

MALTER, RUDOLF, *Der eine Gedanke*. Hinführung zur Philosophie Arthur Schopenhauers. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1988. 149 S.

Mit seinem Werk will M. den von Schopenhauer (S.) in seinem Hauptwerk entfalten Grundgedanken „Die Welt ist die Selbsterkenntnis des Willens“ (IX) und seine Vorgeschichte im Denken S.s darstellen. Unter dem Stichwort „Frühphilosophie“ informiert uns M. über das Thema „besseres Bewußtsein“ im Nachlaß und über die Lehre der Dissertation. Im Hauptwerk werde S.s „originaler Gedanke“ darin bestehen, daß „das Wesen des Menschen ganz vom erkennenden Subjekt wegverlegt wird in das Wollen und daß dieses als *Wesen* identifizierte Wollen zugleich als Nichtseinsollendes durchschaut wird.“ (21) Die Annahme eines außerzeitlichen Willensaktes in der Diss. stelle den ersten Schritt auf dem Weg dahin dar. Entscheidend werde die 1814 vollzogene Identifikation von Platons Idee und Kants Ding an sich mit dem Willen (4 u. ö.). Dies habe sich in der Diss. bereits „zum einen in dem Hinweis auf die metaphysische Dimension des Willensaktes, zum anderen [...] in der Entdeckung des ‚Wunders‘ der Identität von Subjekt des Wollens und Subjekt des Erkennens“ angeündigt (28). S.s Philosophie handle ständig von einem Prozeß, „dessen Struktur im Hauptwerk explizit als Prozeß zwischen Erkenntnis- und Willenssubjekt abläuft“. Wie in der Frühphilosophie das Bewußtsein auf Überwindung seiner empirischen Gestalt dränge, so werde jetzt das Wollen durch seine eigene Erscheinung, das Erkennen, überwunden, so daß S.s Philosophie von Anfang an „Befreiungs-(Erlösungs-)Philosophie“ sei (29). Das Hauptwerk sei systematisch durchgegliedert. Wenn S. von einem Widerspruch zwischen Form und Stoff seines Buches spreche, so meine er die prinzipielle Schwierigkeit, seinen *einen* Gedanken schriftlich darzustellen. Vorstellung und Wille sind für M. zwei Betrachtungsarten der Welt: zum einen, „insofern sie für das erkennende Subjekt ist“, zum anderen „insofern, als demselben Subjekt des Erkennens die Welt [...] in ihrem Charakter als Wollen aufgeht“ (32f.). Nehme man hinzu, „daß die Schopenhauersche Philosophie zwei Hauptprinzipien kennt, durch die der Prozeß zwischen Erkenntnis- und Willenssubjekt überhaupt in Bewegung kommt – das Prinzip Wille und den Satz vom zureichenden Grund –, so wird klar, daß diese beiden Prinzipien bei der Weltbetrachtung in ihrer gegenseitigen Verschränkung mit der Welt als Vorstellung zu berücksichtigen sind.“ (33) Man könne den Gedankengang des Hauptwerks so formulieren: „Von der Unfreiheit des Subjekts des Wollens zur Freiheit des Subjekts des Erkennens“ (34). Die zusammen mit dem Verstand im 1. Buch (Transzendentalphilosophie) erörterte Vernunft gerate in ihre erste Krise, wenn sie das Wesen der Welt in deren Vorstellungscharakter suche, wie dies nach S. in der abendländischen Metaphysik durchgängig geschehen sei (48f.). Erst wenn sie entdecke, daß das erkennende Subjekt zugleich Leib sei, finde sie das „Wesen“ (2. Buch: Metaphysik). Wesen und Leib seien *ein* Ereignis, das sich in zweifacher Weise darstelle, insofern „im Horizont des Vorstellens ein Nichtvorstellungshaftes auf unmittelbar erlebte Weise auftaucht. Das Leiberleben ist zwar auch ein Vorstellen, es unterscheidet sich jedoch von allem anderen Vorstellen dadurch, daß sich in ihm das gänzlich von der Vorstellung Geschiedene, das Lust- und Unlusthafte, das sich qualitativ nicht auf Erkennen reduzieren läßt, kund